

Friedrich Knilli

Der Judenmord zur Volksbelustigung oder Wer war Jud Süß?

Der Mord ist ein Lieblingsmotiv der Medien. Literatur und Theater, Radio und Fernsehen und das Kino leben von den Ermordeten. Denn jeder Mord hat sein Stammpublikum. Der Sexualmord an einem kleinen Jungen ist etwas für die Hauptnachrichten von RTL und ZDF, weil er die ganze Familie angeht. Die Vergiftung einer unheilbaren Oma eignet sich nicht für eine Schlagzeile, weil zu viel erklärt werden muss. Diese Nachricht rückt nach hinten. Oder in die Nacht.

Die Nachricht über die Ermordung eines Juden ist nicht weniger kompliziert, sie braucht ein

spezielles Marketing, um den Einzelmord nach dem Massenmord an Juden verkaufen zu können. Denn es gibt kein großes einheitliches Interesse für Juden. Es verteilt sich auf kleine Marktsegmente. Sehr verschiedene Leute interessieren sich für ein solches Verbrechen: Juden, Protestanten, Katholiken, Muslime, Antisemiten, Palästinenser, Philosemiten, Israelfreunde, Enkel von Nazifamilien.

Dagegen sind die Judenmorde der Hamas 2011 leicht zu verkaufen. Denn die farbigen Auftritte der Gotteskrieger erinnern an Urlaube am Roten Meer oder in der Wüste und faszinieren jeden Fotografen, jeden Kameramann. Da genügt das Hamas-Emblem, um sich zu gruseln. Es zeigt zwei gekreuzte Schwerter, den Felsendom und eine Karte vom heutigen Israel unter Einbeziehung des Westjordanlands und des Gaza-Streifens, welches

die Hamas komplett als Palästina beansprucht. Und interviewt eine einfühlsame deutsche Journalistin die Brüder und Schwestern einer Selbstmord-Attentäterin, dann wird der Judenmord zu einer rührenden muslimischen Familiengeschichte. Das ist Judenmord zur Unterhaltung im Zeitalter der Massenmedien.

Und die Judenmorde im 18. Jahrhundert waren nicht weniger unterhaltsam, nur wurden dafür andere Medien benutzt. Die wichtigste Livemedien waren Jahrmärkte und Volksfeste. Und die beliebtesten Volksfeste waren Hinrichtungen, bis ins 19. Jahrhundert hinein. Und die Hinrichtung des Joseph Süß Oppenheimer am 4. Februar 1738 war ein besonderes spannendes barockes Spektakel. Denn die Stimmung der Bevölkerung wurde durch das Gerücht angeheizt, dass es sich es sich hier nicht um die Vollstreckung eines

Gerichtsurteils handelt, sondern um einen öffentlich vollzogen Justizmord und dass noch unklar sei, ob der Tod durch den Strang, durch Vierteilung, durch Lebendigverbranntwerden oder durch das Schwert herbeigeführt würde. Denn die Anklage lautete auf Hochverrat, Majestätsbeleidigung, Beraubung der staatlichen Kassen, Ämterhandel, Bestechlichkeit, Schändung der protestantischen Religion und sexuellen Umgang mit Christinnen. Man warf ihm unter anderem vor, er habe sich an einer Vierzehnjährigen vergangen.

Das Gericht hielt den Tod durch den Strang als gerechtfertigt, weil diese Strafe "gewissermassen die Mitte halte zwischen der gegen Majestätsverbrecher üblichen Vierteilung, zwischen der gegen Falschmünzer zu verhängenden Strafe des

Lebendigverbranntwerdens und zwischen der ehrenhaften Hinrichtung durch das Schwert".

Diesen medienwirksamen Abgang verdankte Joseph Süß Oppenheimer einer Blitzkarriere, in der er im Laufe von sechs Jahren aufstieg vom privaten Geldhändler in Frankfurt zum Finanzminister von Württemberg in Stuttgart. Dieser rasante Aufstieg gründete in einer Männerfreundschaft zwischen ihm und dem Prinzen Karl Alexander (1684-1737). Die beiden lernten einander 1732 im Kurort Wildbad kennen und schätzen. Süß bewunderte die Söldnermentalität des Schwaben, der an der Seite der Österreicher gegen Franzosen und Muslime kämpfte, Gouverneur in Serbeien war und aus ehrerechtlichen Gründen seinen Protestantismus aufgab und Katholik wurde. Und dem Prinzen gefielen die fast militärischen Taktiken und

Strategien, mit denen der junge Bursche Geld eroberte, ohne zu kämpfen. Oppenheimer erfand zahlreiche neue Einnahmequellen. Er gründete eine Tabak-, Seiden- und Porzellanmanufaktur und auch die erste Bank Württembergs, die er selbst betrieb. Er besteuerte Beamtenbezüge und verkaufte gegen hohe Gebühren Handelsrechte für Salz, Leder und Wein an Juden. Daneben handelte er mit Edelsteinen, Edelmetallen, pachtete die staatliche Münze, veranstaltete Lotterien und Glücksspiele und vermittelte in Rechtsstreitigkeiten. Herzog Karl Alexander beschloss die von Oppenheimer vorgeschlagenen Maßnahmen und Reformen in absolutistischer Machtvollkommenheit, ohne die Zustimmung der protestantischen Landstände, obgleich diesen – nach der württembergischen Verfassung – das Recht der Steuerbewilligung zugestanden hätte. Vor dem Hintergrund dieser politischen und

interkonfessionellen Spannungen weckten Oppenheimers erfolgreiche Staatssanierung, sein Wohlstand und seine rigide Geld- und Steuerpolitik bei vielen Landesbeamten und Bürgern Neid und Hass.

Die Feinde mussten sich fünf Jahre verstecken, danach nicht mehr. Der plötzlich Tod des Herzog im Jahre 1737 stoppte die Geldvermehrungsmaschine. Süß wurde verhaftet und zum Tode verurteilt.

"Der Jude hatte einen scharlachenen Rock mit einer schmahlen goldenen Tresse an, auch ein Camisol und Bein-Kleider von derselben Farbe, ein feines Ober-Hembde, ohne Manschetten, weisse seidene Strümpfe, eine Perruque und einen Hut ohne Tresse. In dieser Kleidung wurde er mit Gewalt von den Schinderknechten auf den Karren gehoben, weil er gutwillig nicht hinauf wolte, wo er

an beyden Armen und an einem Fuss
angeschlossen wurde. Neben dem Karren gingen
zur rechten und linken Seite zwei Schinder-
Knechte, davon der eine einen Krug, der andere
aber einen Becher mit Wein trug. Die übrigen
Schinder-Knechte gingen hinter dem Karren
Glieder-weise. Die Bedeckung bestand aus
Grenadiers, nemlich einhundert Mann vorher,
hundert Mann hernach, und hundert auf beyden
Seiten, alle mit aufgesteckten Bajonetten; auch
waren schon vorher 100 Mann zu Pferd von der
Stadt Garde hinaus ans Gerichte gerücket und
hatten den gewöhnlichen Creiss gemacht. Unter
Weges nach dem Gerichte hielt man mit dem
Karren einmahl stille, und die Schinder-Knechte
fragten den Maleficanten, ob er zu trincken
verlange? worauf er aber zur Antwort gab: Ihr
spottet meiner nur! fahret fort. Als er in den Creiss
gekommen, ward er von dem Karren, auf dem er

gantz allein gesessen, lossgeschlossen, und ihm von seiner Kleidung nichts als die Schuhe ausgezogen...Der Zulauff des Volckes war unbeschreiblich gross, indem nicht nur die Stadt- und Landleute aus allen benachbarten Oertern, sondern auch viele Fremde aus entlegenen Städten als Zuschauer zugegen waren". In dem Kreise stand der eiserne Galgen, der 1596 einem betrügerischen Alchemisten zu "Lieb und Leid" aufgebaut worden war¹⁵⁴⁵).

Süß stieg laut betend die Stufen der Leiter hinauf. Man hatte über dem Galgen, ihm zu Hohn und Spott, einen rot gestrichenen Käfig angebracht, an dem die ganze Schlosserzunft gearbeitet haben soll. In diesem Käfig endete das Leben des Jud Süß. Er starb, auf den Lippen das "Höre Israel", daß Gott unser Gott ist und daß er einzig ist. - -

¹ Georg Honauer aus Olmütz, Mähren, 2.4.1597

Das faszinierende Leben und Sterben des galanten Hofjuden wurde zu einem Lieblingsstoff von Marktschreibern und Unterhaltungsschriftstellern, Theaterleuten, Spielfilmregisseuren.

18. Jahrhundert

Unmittelbar vor und nach seiner Hinrichtung im Jahre 1738 hoben Anhänger Süß in den Himmel («Der in den Lüften schwebende neue jüdische Heilige Joseph Süß Oppenheimer»), wogegen Spötter zynische Flugblätter verbreiteten («Das lamentierende Jud Süßische Frauenzimmer unter dem großen eisernen Galgen von Stuttgart draußen usw.«), So entstanden zahlreiche populäre Gedichte, Lieder, Gespräche, Stücke für das Theater und den Guckkasten, den Fernseher des 18. Jahrhunderts, jedenfalls sah er aus wie

unsere Mattscheibe heute. Für alle ist die Süß-Story eine Sex-and-Crime-Geschichte. Da schreibt in einem Guckkastenstück eine Christin an Süß:

»Euer Excellent! Ich danke nochmalen höflich für alle gestrige Ehre und Höflichkeiten, so ich bei Ihnen genossen, es schmecket mir noch diese Stunde alles wohl, und ich kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß fast niemalen so vergnügt, als gestern, ware ... Hätte mein Lebtage nicht gemeint, daß ein Verschnittener eben so viel Kraft und Vermögen, als einer von unsern Leuten, besitzen, und eine Weibs-Person so wohl vergnügen könnte. Ich wünsche mir nichts mehr, als diese Ergözung bald wieder zu genüsen: Erwarte ihren Befehl und verharre.« -

Und die Antwort Oppenheimers: »Schöne Frau! Ir hättet wohl nicht nöthig gehabt, euch von wegen gestern, und wegen des Essens und Trinckens zu

bedancken, es ist alles geschehen ... Etwas will mich in eurem Schreiben fast verdrüßen, weil ihr mich verschnitten nennet, wisset aber, daß ein großmächtiger Unterschied unter einem Beschnittenen und Verschnittenen. Das erste schadt der Liebe nicht, wohl aber das Letztere indem ein Verschnittener zu denen angenehmen Liebes-Wercken ganz und gar untüchtig. Kommt nur fein bald und etwas zeitlicher, ehe die andern kommen; so sollt ihr deutlich erfahren, welche große Kraft ein Beschnittener habe. Ach! verziehet nicht lang, kommet bald, es wird mir schon ganz weh nach euch, und es wird euch mit großem Verlangen empfangen.«

19. Jahrhundert

Mit dem Beginn der schrittweisen rechtlichen Gleichstellung der Juden -- 1782 erließ Joseph II. ein Toleranzedikt -- änderten sich auch die

sozialen und politischen Funktionen antisemitischer Pornographie. In den folgenden 100 Jahren, die sich die rechtliche Gleichstellung der Juden in Deutschland hinzieht, wechselt die denunziatorische Süßpornographie mit Süßerotik zur Unterhaltung.

So erinnert sich ein hundertjähriger Aufschneider 1801, daß eine sodomitisch wie analerotisch stimulierte Menge Süß aus der Kutsche gerissen und ihm "Sauschwänze und Saunäbel" um das Maul geschlagen habe, aber er vermeidet Obszönitäten und ergreift Partei für den Juden.

1804 veröffentlicht Freiherr von Aretin geheime verschlüsselte Nachrichten über Süß, der hier Dulcis genannt wird.

Der erfolgreichste Süßautor in den Jahren der Emanzipation war der Schwabe Wilhelm Hauff, der 1827 für eine der ersten Familienzeitungen, nämlich Cottas "Morgenblatt für gebildete Stände", mit einem erotischen Süß lockte. Der Jude ist zwar Zuhälter, wird aber von Hauff nicht so genannt, sondern erscheint als skrupelloser Bruder, der mit der Schönheit und Jungfräulichkeit seiner Schwester und deren Liebe zu einem jungen Christen dessen Vater erpressen will, seinen politischen Gegner. Aber Oppenheimers Erpressungsversuch mißlingt und ist der Anfang vom Ende: Süß wird hingerichtet. Die schöne Jüdin sucht freiwillig den Ertrinkungstod im Neckar. Ihr Geliebter überlebt, bleibt aber ledig und todunglücklich.

Ganz anders enden die beiden Dramen, die nach

Hauffs Fortsetzungsnovelle geschrieben wurden. Das erste stammt von Friedrich Benno Dulk. Das zweite von Otto Ludwig.

Dulks "Lea"(1848) ist eine Parteinahme für die Judenemanzipation und eine Ehrenrettung Oppenheimers, der sich mit dem Liebhaber seiner Schwester sogar versöhnt: "Lebt wohl! Ihr seid nun doch mein Freund geworden..." Süß wird zum jüdischen Märtyrer, seine Schwester wahnsinnig.

In Otto Ludwigs Fragment "Aronstab" besitzt die Hauptfigur zwar auch eine Schwester, heißt aber nicht Süß und lebt auch nicht in Schwaben. Der Jude nennt sich Ben Mardochai, ist Marchese von Belcomo und hat fatale pädophile Neigungen zu seiner kleinen Schwester, die er so weltfremd erzieht, daß sie sich das Leben nimmt.

Das Interesse am Leben und Sterben des Joseph Süß Oppenheimer ist in Schwaben so groß, daß Th. Griesinger ein Jahr lang (1860) wöchentlich die Leser seiner "Schwäbischen Familien-Chronik" mit einem Fortsetzungsroman unterhalten kann.

Griesinger macht aus Süß einen Juden, den nicht einmal eine Jüdin zum Gatten haben möchte: "Nein, Vater, sprich kein Wort mehr zu seinen Gunsten, denn nie und nimmermehr kann Mirjam sein Weib werden."

Ganz neue Süßbilder entstehen im Kampf gegen den organisierten Antisemitismus, der sich nach der rechtlichen Gleichstellung 1870/71 formiert. Es sind Ja-aber-Bilder, mit denen jüdische Autoren nicht Oppenheimer, sondern sich für Süß schämen und gegenüber Antisemiten rechtfertigen: Süß sei ja ein Wüstling gewesen, gut, aber nur eine

Ausnahme. Sie schildern ihn so drastisch, daß er selbst von geilen Antisemiten geliebt und von gläubigen Juden gehaßt wird. Jüdische Sympathien und Leser gewinnt Süß erst am Ende seines Lebens, wenn er sich entschließt, lieber zu sterben, als sich taufen zu lassen.

Ein solcher Hurenbock und Heiliger ist auch der Süß des orthodoxen Rabbiners Marcus Lehmann in einer Fortsetzungsnovelle aus dem Jahre 1872: "Er aß und trank wie ein Nichtjude; er feierte weder den Sabbat noch den Versöhnungstag; er lebte in Saus und Braus, und sein unsittlicher Lebenswandel, seine Gewalttätigkeiten gegen Väter und Ehemänner zogen ihm ebensoviel Haß zu wie die Erpressungen seiner Regierungsweise." Dazu Süß: "Glaub mir, Oheim, wenn ich gerecht wie David und weise wie Salomon regiert hätte, sie hätten dennoch den Juden verwünscht und verflucht."

Und der Altösterreicher, Jude und vielgelesene Unterhaltungsschriftsteller Salomon Kohn (1825-1904) schuf 1887 einen Oppenheimer, der kein galanter Amant, kein Schürzenjäger, sondern ein keuscher Joseph war, der von Christinnen vergewaltigt wird: »Ein paar weiche Arme umschlossen ihn, eine elastische Gestalt warf sich an seine Brust, er fühlte das stürmische Klopfen eines Mädchenherzens, das stürmische Wogen eines warmen, lebensvollen Mädchenbusens - ein paar glühende Lippen brannten heiß auf seinem Munde - ein eigenthümliches, nie gekanntes, nie geahntes Gefühl durchzuckte den keuschen Knaben. >O! Du süßer lieber Mann«, rief eine ihm wohlbekannte melodische, tiefe Altstimme, -mein bist Du - mein bleibst Du - mein für ewig! - und wär' ich eine Kaiserstochter und Du der letzte Sklave!« ... Das schrankenlos leidenschaftliche Weib warf

sich von neuem mit ungezügelterm Feuer in Josef's Arme ... die süßesten, berückendsten Worte flüsterte sie in sein Ohr. Josef war rein, sittlich, edel- aber er war ein Mensch! - auch in seinen Adern begann das Blut im raschen Wellentanze zu hüpfen, - die schöne, glühende, üppige Verführerin ward endlich stärker als sein Wollen, als sein Können - sein Widerstand erlahmte - er erlag der übermächtigen Versuchung - weinend floh der Engel der Unschuld! Die ersten Sonnenstrahlen brachen durch die dichten Pflanzengewinde, als das Mädchen Josef entließ. Noch war es still im weiten Garten. Zerknirscht, beschämt, entweiht schied Josef ...«

20. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert gibt es zahlreiche fiktionale Jud Süß-Darstellungen, die sich allein dadurch

unterscheiden, ob sie vor oder nach Auschwitz verfasst wurden. Ein Sittenverderber nach dem Geschmack der Antisemiten ist Süß 1912 in Runges Schauspiel. Er ist Zuhälter und betrügt einen seiner treuesten Anhänger mit dessen Frau. Er ist Fetischist und pädophil, lüstern nach der kleinen Miriam, die ihren Bruder, einen Krüppel, zärtlich anfaßt: "Schade, daß du mich so wenig leiden magst! Laß uns Freunde werden! Komm, gib mir deine Hand, Kind!" Diese Neigung zu dem Kind verwandelt ihn und macht am Ende aus dem Judas einen jüdischen Märtyrer, der zwar zusammenbricht, aber auf seinen Tod wartend betet: "Adonai!"

Auch ein zwiespältiger Charakter ist Joseph Süß Oppenheimer in dem Bühnenstück von Lion Feuchtwanger. Es hatte am 13. Oktober 1917 in München Premiere und wurde unterschiedlich bewertet: Heinrich Mann lobte das Stück, wogegen

andere Theaterkritiker sich als Antisemiten betätigten, besonders nach der Aufführung 1919 in Wien. Es schmecke nach Schokolade mit Knoblauch, höhnte der Kritiker der sozialdemokratischen »Arbeiter-Zeitung« (19.10.1919). Die »Reichspost« (19. 10. 1919) nennt das Schauspiel ein wahres Kinodrama voll bunter, billiger Spannungen, voll fingerdick aufgestrichener Sentimentalitäten, aber auch voller Parteilichkeit: »Alle Christen Idioten, Lüstlinge, Trunkenbolde, alle Christinnen Dirnen. Die Juden: wie bieder! Die Jüdin: wie keusch! Jüdische Zuschauer mögen über dieses Stück jubeln. Für nicht jüdische Augen und Ohren ist es frecher Hohn, übermütige Herausforderung. Und die Ostdeutsche Rundschau (19. Juni 1919): In der Erzählung Hauffs ist Jud Süß, was er wirklich war und was Richard Wagner so trefflich umschrieb: der plastische Dämon des Verfalles (...). In dem Schauspiel Feuchtwangers ist es nicht die Lust am Gold, auch nicht die Lust an

Macht, von der des Juden Handlungsweise bestimmt wird. Er hat eine höhere, eine göttliche Sendung zu erfüllen. Rache üben will er für die Bedrängnisse und Bedrückungen, die sein armes Volk all die Jahrtausende her hat erdulden müssen. Wie jüdische Rache ausfällt, wenn sich günstige Gelegenheit dazu bietet, wissen wir aus dem Buch Esther. Noch heute feiern die Juden mit besonderer Inbrunst das Purimfest zum Andenken an jene Nacht, wo es ihren Vorfahren gelang, 75000 Perser meuchlings zu ermorden.«

Ein Bestseller dagegen wurde 1925 der Roman von Lion Feuchtwanger, den Juden wie Antisemiten gerne lasen, weil die Doppelzüngigkeit Feuchtwangers faszinierte und die zeitliche Nähe zum Rathenau-Mord (1922) eine kolportagehafte Aktualität weckte. "In der Darstellung des Obszönen weiß es sich nicht genug zu tun ... Sollte nicht in einer Zeit, in der die deutsch-

völkische Literatur den Juden als die Inkarnation aller Laster, als die fleischgewordene Unsittlichkeit hinstellt, in einem jüdischen Autor sich so etwas wie ein Bedenken darüber regen, unseren Todfeinden ein solches Muster auszuliefern?" Von den Kritikern wurde der Roman zwiespältig beurteilt: Lobhudeleien gehen einher mit Verrissen, getragen von dem Antisemitismus der Faschisten, die dann, als sie an der Macht waren, den Roman in einem feierlichen Autodafe vernichteten. Der Roman wurde in 56 Sprachen übersetzt. Die Gesamtauflage der fremdsprachigen Ausgaben vom 1. Mai 1926 bis 1. Oktober 1949 wird auf 2 195 000 Exemplare geschätzt.

Und der Roman wurde von anderen Medien adaptiert. Die erste Bühnenbearbeitung entstand in England. Sie wurde von Ashley Dukes verfasst und war 1929 ein Riesenerfolg in London. Ein Kritiker:

»Ashley Dukes has restored the process of adapting novels for the theatre to an unexpected dignity. In that respect, -Jew Süss-, is almost Shakespearean, with the important difference that Shakespeare borrowed without acknowledgment, whereas Ashley Dukes acknowledges without appearing to have borrowed. Those who have read Lion Feuchtwanger' s book will be held in a continuous state of interest by this adaptation. But the outstanding virtue of Ashley Dukes'work is that it can be fully appreciated without any knowledge of the book at all.«

Dukes Bearbeitung wurde oft gespielt, nicht nur in England, in Deutschland sogar in einer Hörspielfassung. Sie wurde 1930 vom Südwestdeutschen Rundfunk, Frankfurt, ausgestrahlt und von den Sendern in Kassel,

Stuttgart und Freiburg übernommen. Regie führte Ben Spanier.

Eine hebräische Bühnenfassung des Romans wurde im Juni 1933 in der »Habimah« in Tel Aviv uraufgeführt. Autor war Mordechai Avi -Shaul, der auch den Roman ins Hebräische übersetzt hatte. Den Finanzienrat spielte Shimon Finkel, den Star der Truppe, der die Rolle so unnachahmlich spielte, daß nicht von Jud Süß, sondern von Finkel Süß die Rede war, insbesondere von seinen stimmungsvollen Auftritten auf dem Lande, wo die Truppe unter freiem Nachthimmel spielte, auf einer improvisierten Bühne für jüdische Siedler, die rundum die Wüste in ein fruchtbares Land verwandelten. Das war 1933. 1946 hatte das Stück seine Kraft verloren. Der Mord an einem einzigen Hofjuden im 18. Jahrhundert war kein Exemplum

mehr für jüdisches Leid. Das neue Wort hieß Auschwitz. Der Kritiker D. B. Malkin schrieb am 7.2. 1946 in der Zeitung »Ha'aretz«: »Die Diskussion wurde mit der Vernichtung eines der Diskussionspartner beendet.«

Die erste Verfilmung des Feuchtwanger - Romans fand 1934 in England statt. Lothar Mendes drehte »Jew Sues«, Er wurde kein Kinohit, obgleich er mit großem Aufwand hergestellt worden war. Der gerade aus Deutschland emigrierte Filmstar Conrad Veidt spielte die Titelrolle. Es fehlten 1934/35 gänzlich die ideologischen Voraussetzungen auf dem Kinomarkt, ein philosemitisches Kunstwerk zum Kassenschlager zu machen. Der Antisemitismus war bereits ein internationales Phänomen.

Die Uraufführung von „Power“ fand in London statt, zeitgleich auch in New York und Toronto, in New York sogar mit einem spektakulären funktechnischen Experiment: Nach der Vorführung des Films wurden Fernsehbilder im Kino in New York gezeigt, gefunkte Standbilder von der Premiere in London, von ankommenden Mitglieder der königlichen Familie. Aber weder in New York noch in Toronto kam Lothar Mendes mit seinem Spielfilm "Power" über einen Achtungserfolg hinaus, nicht einmal im heimischen London.



Mit den Nazis bekommt der Süßstoff seine pornographisch denunzierenden Hauptmotive, die er unmittelbar vor und nach der Hinrichtung Oppenheimers im Jahre 1938 besaß, wieder zurück, und zwar durch die Aufhebung der rechtlichen Gleichstellung der Juden, die 1933 mit dem Gesetz

zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums eingeleitet und 1935 mit den Nürnberger Gesetzen vollzogen wird. Antisemitische Pornographie ist nun eine Aufgabe des Staatsbeamten, der nun tagtäglich ohne Scham den Geschlechtsverkehr der Juden zu beobachten und gegebenenfalls zu bestrafen hat. In diesen Jahren der Verfolgung, Vertreibung und der Ermordung von 6 Millionen Juden gab es drei Versuche, den Süßstoff zeitgemäß zu bearbeiten: 1933 ein Theaterstück von Eugen Ortner nach Hauff. 1937 eine Radio-Oper von Karl Otto Schilling, ebenfalls nach Hauff. Und 1940 den Spielfilm von Veit Harlan, der eine Lovestory erzählt. Sie beginnt mit Liebe auf dem ersten Blick zwischen einem Juden und einer Christin und endet tragisch, weil sie in den politischen Machtkampf zwischen dem Herzog und den Landständen gerät. Die protestantischen Landstände sind Judenhasser. Der katholische Herzog ist ein Judenfreund . Die Liebesgeschichte

endet mit dem Tod der Protagonisten. Die Christin nimmt sich das Leben. Der Jude wird gehängt. Harlan erzählt diese Lovestory im Stil eines großen Hollywoodfilm, mit dem er ein großes kontroverses Kinopublikum anspricht. Die Liebhaber von Melodramen und die eingefleischten Antisemiten. Damit wurde der Geschichtsfilm zu einem internationalen Bestseller.

Nach Auschwitz

Eine der ersten dramatische Lesung nach Auschwitz fand am 10. Januar 1971 an der University of Southern California in Los Angeles statt. Der emigrierte Schauspieler und Regisseur Walter Weinlaub, der sich nun Wicclair nennt, las die Hinrichtungsszene aus dem »Jud Süß« von Lion Feuchtwanger, was ihm einige Proteste aus der deutschstämmigen Kolonie Kaliforniens einbrachte.

1981 wurde Feuchtwangers Roman für ein vierteiliges Hörspiel bearbeitet, geschrieben hat es Walter Andreas Schwarz für den Südwestfunk, der es zusammen mit dem Saarländischen Rundfunk produzierte und ausstrahlte.

Lediglich einen Achtungserfolg erzielte Jacques Kraemer 1982 mit seiner Bühnenbearbeitung. Der Titel: »La veridique histoire de Joseph Süß Oppenheimer dit LE JUIF SÜSS«. Das Stück wurde im ersten Halbjahr 1982 in Frankreich fünf Monate en suite gespielt.

Den hohen Marktwert des Stoffes abzukassieren, versuchten verschiedene Filmproduzenten mit Neuverfilmungen, die aber nicht zustande kamen.

Den Mythos des Harlanfilms durch eine das Publikum faszinierende Ehrenrettung Oppenheimers zu zerstören, versuchte Dieter Munck 1983 mit einem Theaterstück in Bonn. Aber er schaffte es nicht, nicht einmal, sich Harlans Publikumserfolg zu nähern, geschweige denn, ihn zu übertrumpfen. Das gilt auch für Gerd Angermanns ZDF-Dokumentarspiel (1984), für die Erzählung „Joseph Süß Oppenheimers Rache“ von Hellmut G. Haasis (1994), für die Oper „Joseph Süß“ von Detlev Glanert (1999) und für das Schauspiel „Jud Süß“ von Klaus Pohl (1999). Nicht zustande kam ein Musical in Wittenberg und eine Neuverfilmung von Peter Lilienthal. Daß es bald eine sadomasochistische Online-Hinrichtung des Joseph Süß Oppenheimers geben wird, dafür sprechen der rasante Vormarsch der Cybernazis und die Existenz von Virtual Nazi Concentration und Death Camps. Aber der vor über 300 Jahren mächtige Finanzienrat und Bankier eignet sich für subversive antisemitische

Pornographie von heute nicht. Der Joseph Süß Oppenheimer nach Auschwitz muß ein Überlebender sein. Und diese Rolle wurde jahrelang mit Ignaz Bubis besetzt, von Antisemiten wie von Judenfreunden. Für die Stuttgarter Stadtväter weihte er am 15. Oktober 1998 den Joseph Süß Oppenheimer Platz ein. Und für das antisemitische Filmbubi Fassbinder war Bubis einer von den reichen Juden, den er sich vorknöpfte, in dem Bühnenstück „Müll, Stadt“ und in dem Spielfilm „Lili Marleen“, einem Süßfilm. Diese Rolle spielte Bubis auch in dem Straßentheater Berliner Antisemiten, die 1998 ein Jungschwein mit einem blauen Davidstern und mit der roten Aufschrift BUBIS über den Alexanderplatz trieben. Und für die namenlosen Schmierfinke der Pornoblättchen besaß Ignaz Bubis, der 1999 verstorbene Vorsitzendes des Zentralrates der Juden in Deutschland, den Schwanz eines Riesen, den sie ihm an den Unterleib anbauten. Eingeritzt in die Eichel ist die SS-Parole: "Arbeit macht

frei!" Es ist ein Schwanz, der selbstverständlich gleich für zwei Frauen reicht. Dazu betet das pubertierende Jungferkel: "Und Gottes Prophet Ig Natz Bu Bis festigt seinen Blick an Jehova im Himmel, und Gott Jehova sprach zu seinem Propheten: 'Prophet Ig Natz Bu Bis Du sollst wissen Arbeit macht frei! Bumse stets fleißig die Töchter von AL E Mania, und caust dich selbst zu Holocaust-Ekstase!'" Diese aus Schweden, Spanien, Holland, Kanada und den USA kommenden Pornoblättchen werben mit scheinbar jüdelnden Schreib- und Grammatikfehlern und dem Slogan: "Erst Pornocaust, dann Supercaust und jetzt Orgicaust! ... Wir garantieren einen steifen Penis und ein nasses Mäuselein ... Holocaust ist ein Sexkult ...!"

Das 21. Jahrhundert

Auch im 21. Jahrhundert hält das Interesse der Medien an dem im 18. Jahrhundert hingerichteten

Hofjuden Joseph Süß Oppenheimer unverändert an. Autoren und Komponisten, Regisseure, Schauspieler, Dirigenten und Sänger faszinieren ihr Publikum mit diesem Stoff aus der schwäbischen Geschichte, wie Beispiele aus jüngerer Zeit zeigen:

In Regensburg wurden im Jahr 2000 zwei Werke aufgeführt, nämlich Detlev **Glanerts** Jud Süß-Oper, die 1999 Premiere in Bremen hatte, und das Jud Süß-Schauspiel von Klaus **Pohl**, das bereits 1999 in Stuttgart uraufgeführt worden war.

Im Frühjahr 2000 erschien mein Buch *Ich war Jud Süß*, das einen Boom von Jud-Süß-Aktivitäten auf der Bühne und in den Medien auslöste.

Im Herbst 2000 hatte in Düsseldorf die Kammeroper „Josef Süß Oppenheimer, genannt

Jud Süß nach Lion Feuchtwanger“ von Oskar Gottlieb Blarr Weltpremiere.

Auch wenn der Jud Süß-Stoff zu einem alltäglichen Medienereignis mutiert ist - mit wissenschaftlichem Impetus erinnert beispielsweise das Jüdische Museum Berlin seit seiner Eröffnung im Januar 2001 mit einer künstlerisch anspruchsvollen Installation an die Mediengeschichte des Hofjuden – der antisemitische Veit Harlan-Film erregt weiterhin als spektakuläre Schauergeschichte die Gemüter. Eine ernsthafte Auseinandersetzung kann nicht stattfinden, da kaum jemand den Film je gesehen hat. Von diesem Tabu sind häufig auch Autoren, Filmemacher und sogar Museen betroffen, die sich mit Veit Harlan und seinem spektakulärsten Werk beschäftigen.

Im Jahr 2001 sahen die ARTE- und ARD-Zuschauer Horst Königstein, vom WDR produzierten Fernsehfilm „Jud Süß – Ein Film als Verbrechen“ über den Veit-Harlan-Prozess. In diesem Jahr wurde auch mein Marianbuch für ein anderes Medium „entdeckt“, der Sender Freies Berlin sendete eine Hörspielbearbeitung. Die Rolle von Ferdinand Marian sprach der bekannte Filmstar Max Tidoff

Mit einer künstlerisch anspruchsvollen Installation erinnerte das am 9. September 2001 eröffnete Jüdische Museum Berlin an die Mediengeschichte des Hofjuden.

Im folgenden Jahr (2002) war „Joseph Süß Oppenheimer“ mehrere Male in verschiedenen Medien präsent: Im Kino lief „Forget Bagdad: Jews and Arabs - The Iraqi Connection“, ein

Dokumentarfilm von Samir Jamal. Gleich drei städtische Bühnen nahmen sich des brisanten Stoffes an: in Trier war Jutta Schuberts „Des Teufels Komödiant“ zu sehen, das Berliner Maxim Gorki Theater zeigte Adriana Altaras, „Jud Sauer“ und in München adaptierte Hartmut Baum das Buch von Helmut G. Haasis über den „Aufstieg und Fall des Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß nach Lion Feuchtwanger“ für das „Theater rechts der Isar“ im Kulturhaus Ramersdorf. Im Sommer des Jahres wagten die Stuttgarter auf dem zentral gelegenen Joseph-Süß-Oppenheimer-Platz sogar eine szenische Lesung von Briefen und anderer zeitgenössischer Dokumente über die 1738 öffentlich zelebrierte Hinrichtung des Jud Süß Oppenheimer.

Im August 2002 wurde in Peking auf der Asiatischen Germanistenkonferenz über die

wechselvolle Mediengeschichte des berühmter-berühmten Finanziers referiert

Weiter ging es 2003 mit dem Bühnenstück „Jud Süß“ von Barbara Abend im Berliner Theater im Palais, und mit dem Roman „Montgomery“ von Sibylle Lewitscharoff.

Unter dem Eindruck des neu entfachten, lebhaften Interesses an dem Stoff entstand der Gedanke, mein Buch über Ferdinand Marian als Grundlage für einen Spielfilm gewissermaßen zu „dramatisieren“. Bereits 2003 zirkulierte Klaus Richters Drehbuch „Sympathy for the Devil“ nach meinem Buch „Ich war Jud Süß“ auf dem Filmmarkt, das Richter im Auftrag der Dramaworks GmbH geschrieben hatte. Von Anfang an war Frank Beyer als Regisseur im Gespräch, der

jedoch im Oktober **2006** verstarb, bevor die Produktion des Films inGang gekommen war. Selbst in Hollywood hatte man mittlerweile Wind von der Geschichte bekommen, 2004 ließ der US-amerikanische Autor und TV-Produzent Steve Sohmer mein Buch ins Englische übersetzen

Auf seiner Homepage verwandelte Henryk Broder 2004 seinen Freund Michel Friedman in den »Jud Süß unserer Tage«.

Über diesen Prozess der Enthistorisierung von „Jud Süß“ diskutierten Studenten der Technischen Universität Berlin in den folgenden Jahren immerwieder anhand verschiedener Süß-Projekte, darunter die TV-Dokumentation „Zum Tode verurteilt - Der Schlagerdichter Erich Knauf“ über Veit Harlans genialen PR-Strategen und

heimlichen Regime-Gegner Erich Knauf, 2005 vom MDR produziert

Als die Bundeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem Schul kino Dresden im Mai 2005 eine Fortbildung zum Thema „Mediale Feindbilder – Geschichte wird gemacht – von Jud Süß bis zum Untergang“ veranstaltete, stellte ein Vater - vergeblich - Strafanzeige wegen Verbreitung faschistischer Propaganda im Schul kino Dresden. So sicherte sich das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart denn auch sorgfältig nach allen Seiten ab, bevor die Sonderausstellung „Jud Süß« – Propagandafilm im NS-Staat“, am 14. Dezember **2007** ihre Pforten öffnete, die bis zum 3. August **2008** gezeigt wurde und der bisher größte Schritt in der Umschreibung der Nazi-Geschichte war. Der Filmmacher Felix Moeller benutzt 2008 diese Ausstellung, um für einen Interviewfilm, in dem sich die ganze Familie

Harlan für ihren Vater, Onkel und Opa schämt. Er macht die Kindern und Enkelkinder von Veit Harlan zu Opfer von Papa, Onkel, Opa und Jud Süß. Titel des Films: „Harlan. Im Schatten von Jud Süß“. Bei den Dreharbeiten soll Moeller Harlans Tochter Maria Körber immer wieder gedrängt haben, ihren Vater zu belasten. Auch Harlans Nichte Christiane Kubrick habe während des Interviews bemerkt, dass Moeller unbedingt etwas Negatives über ihren Onkel hören wollte, da sei es zu spät gewesen. Und auch bei der Enkelin Alice Harlan in Frankreich wäre es wohl zu spät gewesen. Sie ist das beste Opfer: „Ich hatte mal eine Geschichtslehrerin, sie hat mich vor der ganzen Klasse gefragt, ob Veit Harlan zu meiner Familie gehört, ob es einen Zusammenhang mit meinem Namen gäbe. Ich habe gesagt, nein, nein, nein und bin in Tränen ausgebrochen und aus der Klasse gelaufen. Diese Geschichte hat mich sehr

verletzt, danach wurde ich als "dreckige Deutsche" beschimpft. Für mich waren meine Großeltern Nazis und Punkt. Ich habe also nie darum gebeten, dass man mir etwas erklärt, ich habe mich immer geweigert. Aber es ging mir natürlich nicht gut dabei, ich habe mich geschämt, ich habe mich wahnsinnig geschämt.“ (DVD Begleitheft, S. 7)

Und um eine Umschreibung der Geschichte geht es auch Oskar Roehlers 2010 mit seinem Spielfilm „Jud Süß – Film ohne Gewissen“. Er macht aus dem Schauspieler Ferdinand Marian ein Opfer, der die Rolle des Jud Süß nur übernimmt, weil er damit seine Frau retten will. Sie ist eine Jüdin in Röhlers Film, nicht in der Wirklichkeit. Er kann aber seine Frau nicht retten und begeht Selbstmord, was er in Wirklichkeit auch nicht getan hat.

Am 25.3.2011 gibt es auf Bayern 2 die Ursendung des Hörspiels „ Veit“ von Thomas Harlan. Es ist

ein letzter Brief an seinen Vater, ein Vermächtnis, ein Klagegesang, das Lamento eines Sohnes, der sich für seinen Vater opfert: „Vater, Du Geliebter, Verstockter, höre doch! Ich habe Deinen Film gemacht. Ich habe einen schrecklichen Film gemacht. Ich habe Jud Süß gemacht. Ich habe das Scheusal Werner Krauss erfunden. Ich habe Dich geliebt. Lass mich Dein Sohn sein, Dein ältester, lass mich. Dein Sohn.“

Und der Vorverkauf für die Uraufführung von „Jud Süß“ in Worms hat bereits begonnen. Gespielt wird vom 25. Juni bis 10. Juli 2011 auf der Westseite des beeindruckenden Wormser Kaiserdoms. Damit feiern die Wormser Nibelungen-Festspiele ihren zehnten Geburtstag! Der 1939 in Telaviv geborene Israeli Joshua Sobol („Ghetto“, „Die Palästinenser“) und Dieter Wedel versuchen im Sommer, die

wahre „Geschichte des Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß“ nachzuerzählen.

Mit dieser Ankündigung, meine Damen und Herren, ist ein Wettstreit zwischen Darmstadt und Worms um die wahre Geschichte über den Hofjuden Joseph Süß Oppenheimer eröffnet. Wie für olympische Disziplin müsste es auch für diesen Wettkampf zwischen den beiden Bewerberstädten genaue Regeln geben, ab wann beispielsweise eine Stadt in diesem Wettbewerb mit dem Judenstern, dem Hakenkreuz oder dem Hamas-Emblem in ihrem Bewerbungs-Logo führen darf, wer oder wer nicht die Bewerbung finanziell fördern darf und wo diese Sponsoren aufgelistet werden dürfen. Zu dem Kodex könnte auch eine Klausel gehören, die es den Städten verbietet, schlecht über ihre Konkurrenten zu reden. Darf

Wedel den Journalisten erzählen, daß der 1889 in Prag geborene und 1942 in Lodz ermordete Jude Paul Kornfeld mit seinem Jud Süß einen Reinflall erlebte. Tatsächlich wurde das Stück nach der Uraufführung im Theater am Schiffbauerdamm verrissen. Der Kritiker der »Roten Fahne« schrieb am 10. Oktober 1930: »Paul Kornfeld, der Autor, walzte die historische Vorlage von .Jud Süß-, die Geschichte jenes Ghettojuden, der sich im 18. Jahrhundert am Hofe des Herzogs von Württemberg zum Finanzgewaltigen emporgeschoben hat, zu einem breiigen und schmalzigen, vollständig undramatischen Schauspiel aus. Der jüdische Schieber wird hier verherrlicht; der schlau, gerissen, vom Geld besessen, im Schieben und Schwindeln hochbegabt, emporkommt. Die nachfolgende .Tragik- des) Emporkömmlings: wirkt aufgeklebt. Paul Kornfeld ist ein minderbegabter, als Schieber

verhinderter und als Dramatiker impotenter Jud Süß des 20. Jahrhunderts.«

Auch Bertolt Brecht hatte nur Spott für die Tragödie. Als die Generalprobe vorüber war, stülpte Bert Brecht sich einen umherliegenden Turnierhelm auf den Kopf, ging zu Direktor Aufricht und sagte: "Mir als alten Ritter hats ausgezeichnet gefallen."

Und auch der Autor war entsetzt. Wegen der Striche. Paul Kornfeld war so empört, daß er der üblichen Premieren-Feier fernblieb.

Dieses historische Fiasko können die Darmstädter nicht verschweigen, wohl aber können sie mit zwei anderen Sachbehauptungen ihren öffentlich Auftritt verbessern. Die Darmstädter können nämlich behaupten und teilweise leicht beweisen, dass Veit Harlan bei Paul Kornfeld abgeschrieben hat. Dabei habe ihm

seine Ehefrau Hilde Körber geholfen, die in dem Kornfeldstück die Rolle der Götze spielte. Und Harlan habe 1940 bei seinen Dreharbeitern in Prag auch Kornfeld kontaktiert. Nachweislich hat Harlan nicht nur zahlreiche Motive von Kornfeld übernommen, vor allem die komplette Exposition. Sie ist ein echtes Plagiat. Das Theaterstück und der Spielfilm beginnen mit dem Herzog als kaiserlichen Generalfeldmarschall. Joseph Süß Oppenheimer erster Auftritt erfolgt bei beiden Autoren in Ghettokleidung. Und der Kontakt zwischen Herzog und Süß wird bei beiden durch Remchingen hergestellt. Und der erste Satz, den Süß bei Kornfeld spricht, lautet: „Zum Herzog will ich!“ Und bei Harlan: „Sagt eurem Herzog: Wenn er mich braucht, dann soll er ma auch die Permission verschaffen, zu ihm zu kommen.“

Und das zweite Sachargument, mit dem die Darmstädter die Journalisten verplüffen könnten,

ist die Tatsache, dass Joseph Süß Oppenheimer Münzproduzent in Darmstadt war, Hofjude des hessische Landgrafen Ernst Ludwig, der von ihm begeistert war. In einem Brief an Carl Alexander bringt der Fürst am 28.2. 1733 seine Zufriedenheit mit seinem Münzlieferanten Süß zum Ausdruck: «Er könne nicht umhin, Deroselben den verbindlichsten Dank davor abzustatten, daß Sie mir den Menschen zuweisen, und durch dessen gute Anschläge, die Ich zu besserer Einrichtung meines Kabinetts und sonsten so praktikabel als nützlich befinde, die Anleitung zu merklichen Vorteilen geben lassen wollen.»

Wenn sie mehr über den historischen Süß und Darmstadt lesen wollen, empfehle ich empfehle ich folgende Biographien:

Selma Stern: *Jud Süß. Ein Beitrag zur deutschen und zur jüdischen Geschichte.* Berlin 1929, wieder: München 1973

Hellmut G. Haasis: *Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß. Finanzier, Freidenker, Justizopfer* Reinbek: Rowohlt TB, 2001

Wenn sie mehr über die Mediengeschichte des Süß lesen wollen, empfehle ich meine Bücher:

1983

1985

1987

2000

2006

2010